

Kevin bleibt zu Hause

Autor(en): **Everschor, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **48 (1996)**

Heft 1

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-931650>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kevin bleibt zu Hause

Mit fünfzehn Familiengeschichten wollte Hollywood diesen Sommer ein Korrektiv zu den Gewaltfilmen anbieten – und niemand sah hin. Warum *family values* im US-Kino ein Pleitefaktor sind.

Franz Everschor

Geweint habe sie, sagt die Produzentin von «Free Willy 2 – The Adventure Home» (Dwight Little, USA 1995), weil ihr Film innerhalb weniger Wochen wieder aus den amerikanischen Kinos verschwunden war. Dabei ging es anderen Filmen noch viel schlechter als dem Nachfolger des einst so erfolgreichen «Free Willy». Niemand kann behaupten, es habe im letzten Sommer nicht genug Kinder- und Familienfilme in den amerikanischen Kinos gegeben. Aber nur zwei oder drei von ihnen waren erfolgreich.

Machen die Bürgerinitiativen und Frauenverbände, die rechten und linken Politiker, die Kirchen und die herumreisenden Evangelisten die Rechnung ohne das Volk, wenn sie unentwegt nach mehr Familienfilmen rufen? Seit sich der ehemalige Vizepräsident Dan Quayle vor vier Jahren mit dem Fernsehen anlegte, kursiert der Begriff *family values* – Werte einer funktionierenden Familie – in regelmässigen Abständen durch alle politischen und gesellschaftlichen Gruppierungen. Die Networks und Hollywoodstudios beziehen Schelte für ihre unverantwortliche Vernachlässigung dieser Werte, wo und wann immer es gerade opportun erscheint. Der Präsidentschaftskandidat der Republikaner Bob

Dole macht sich zum Vorreiter jener, die gegen Gewalt und für die Familie ins Feld ziehen. Würde er sich die Einspielergebnisse des Sommers ansehen, so müsste er erkennen, dass er weniger bei den Filmproduzenten als beim amerikanischen Publikum tauben Ohren predigt.

Wer sich die Anzeigenseiten in den Zeitungen und die Reklameflächen der Lichtspieltheater vornahm, gewann diesen Sommer den Eindruck, dass kein Studio und kein Produzent zurückstehen wollte – so viele Filme des allseits lautstark geforderten Genres kamen an den Start. Aber so schnell sie kamen, verschwanden sie auch wieder. Manche blieben nicht einmal so lange auf dem Spielplan, dass sich ihre Titel einprägen konnten. Waren es zu viele zur selben Zeit? Wurde werbemässig nicht genug für sie getan? Verfehlten ihre Themen den Trend?

Wer ist verantwortlich?

Nun, da die Kinder in den Brunnen gefallen sind, suchen alle nach Ursachen und Schuldigen. Die einen machen die Kinos verantwortlich, die Familienfilme geradezu im Spielplan versteckt hätten, andere die Kritiker, die häufig überpingelig kein gutes Haar an ihnen liessen. Und

wieder andere suchten die Schuld bei den Studios, die zu viele Filme geballt herausgebracht hätten, auf diese Weise sich gegenseitig die Luft abschnürend. Doch die wirklichen Ursachen scheinen ganz andere zu sein. Sie liegen im Kern der amerikanischen Gesellschaft verborgen.

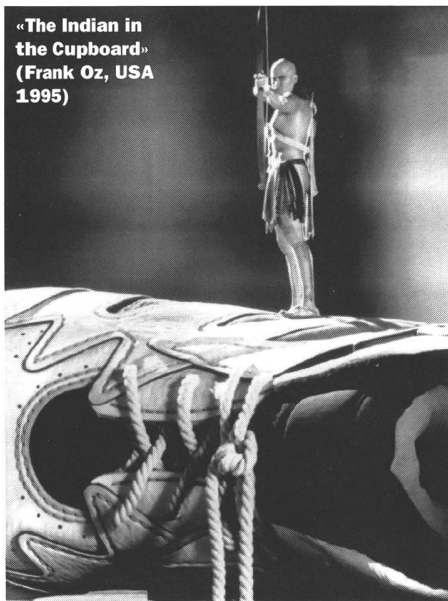
Seit den Tagen der Gründerzeit lieben es die Amerikaner, einen Traum zu träumen. Es waren Träume vom gesegneten Land, von der grossen Nation, von der Bewahrung des Weltfriedens, von der einem jeden in die Wiege gelegten Chance zum Reichtum, von dem seligmachenden Hort der amerikanischen Familie. Im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte haben sich, für die Mehrzahl des Volkes, die meisten Träume als Illusion herausgestellt. Doch der gute Amerikaner träumt weiter. Als Martin Luther King für die Versöhnung der Rassen eintrat, griff er zum Sinnbild des Traumes. Und wenn Ronald Reagan eine unsichere Zukunft dennoch in rosigen Farben malte, bediente auch er sich gern des Traums von der Wiedererweckung alten Pioniergeistes. Immer noch träumend, rannte das amerikanische Volk mit geschlossenen Augen in die schlimmste Wirtschaftskrise seit den zwanziger Jahren. Nicht aufgewacht, aber irritiert schaut es sich um und einigt sich darauf, dass die Medien an allem Schuld sind: Die Medien haben den Untergang der traditionellen Werte betrieben, die Glorifizierung skrupelloser Geschäftemacherei, die Popularisierung der Kriminalität. Wer sich in die Enge getrieben fühlt, sucht zuerst die Schuld bei anderen.

Einfache Schuldzuweisung

Es ist ein charakteristisches Zeichen der Zeit, dass einst hoch angesehene Berufe heute Zielscheiben extremen Zorns sind. Ärzte, Anwälte und Politiker stehen tief



«Free Willy 2 – The Adventure Home» (Dwight Little, USA 1995)



«The Indian in the Cupboard»
(Frank Oz, USA 1995)

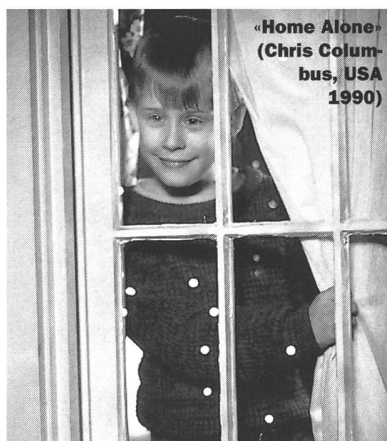
unter ihrem früheren Kurswert. Für das aufgebrachte Volk sind auch sie schuld an der Misere. In diese Gruppe reihen die Filmproduzenten sich nahtlos ein. Wer in dunklen Zeiten immer grössere Geschäfte macht, gesellschaftlich immer einflussreichere Positionen erklimmt, der muss schlechterdings mit dem Teufel unter einer Decke stecken. Die Entehrten werfen entweder die Flinte und mit ihr die verbliebenen Skrupel ins Korn oder drehen den Spieß um, indem sie sich gegenseitig beschuldigen. Alle ergehen sich in verzweifelten Rechtfertigungen. Die rotierende Schuldzuweisung kommt zu keinem Ende, weil niemand dem Volk die Wahrheit sagt.

Amerikanische Ärzte sind Geldschneider, weil sie von eingebildeten Kranken umgeben sind; Anwälte beherrschen das öffentliche Leben, weil US-Bürger bei jedem noch so geringen Anlass nach dem Kadi rufen, Politiker verstricken sich im Filz der Washingtoner Bürokratie, weil ihnen Lobbyisten aller gesellschaftlichen Interessengruppen fortwährend etwas in die Tasche stecken. Und die Filmproduzenten? Sie machen einen Gewaltfilm nach dem anderen, weil das Publikum ihnen dafür das Eintrittsgeld nicht schnell genug in den Rachen werfen kann. Dasselbe Publikum, das heute in «Kalifornia» (Dominic Sena, USA 1993, ZOOM 8/94) läuft und morgen in «Natural Born Killers» (Oliver Stone, USA

1994, ZOOM 10/95), leugnet diese Tatsache jedoch, wenn man es in der Öffentlichkeit befragt. Dann sind es plötzlich die Familienfilme, die fehlen. Dann sollte Hollywood endlich mal etwas Anständiges für Kinder produzieren. Für Kinder, die mit «Ninja Turtles»- und «Power Rangers»-Figuren aufwachsen? Denen die älteren Geschwister Sylvester Stallone und den Filmhelden «Ace Ventura» als wahre Helden vorhalten? Dagegen halten heutige Kinder, die quasi schon als Teenager geboren wurden, Filme wie «A Little Princess» (Alfonso Cuaron, USA 1995) oder «The Indian in the Cupboard» (Frank Oz, USA 1995) für naiv. Kein Wunder, wenn man in den Nachmittagsvorstellungen

von Schwarzenegger- und Van Damme-Filmen Mütter mit ihren Vierjährigen sitzen sieht.

Früher machten sich amerikanische Eltern mit ihren Kindern am Wochenende ins Kino auf, um einen «Familienfilm» zu sehen. Heute schleppen ältere Geschwister widerwillig die Jüngeren mit. Wo die Familie nicht mehr in Ordnung ist, helfen auch Familienfilme nicht, sie wieder herzurichten. Doch es ist einfacher, vor der Realität die Augen zu schliessen und andere verantwortlich zu machen, als an einer Veränderung der eigenen Verhältnisse zu arbeiten. Da mag Hollywood – wie diesen Sommer – fünfzehn Familienfilme starten, da mag die Produzentin von «Free Willy 2» vor Enttäuschung weinen. Amerikaner träumen halt immer noch einen Traum. Jeder auf seine Weise. ■



«Home Alone»
(Chris Columbus, USA 1990)

ACTING FOR FILM

SPECIAL EIGHT WEEK TOTAL IMMERSION WORKSHOP

The faculty consists of life-time members of the Actors Studio and working actors.

This full-time workshop encompasses the following elements:

- Acting for the Camera •
- The Method •
- Relaxation & Sense •
- Memory
- Voice & Singing •
- Alexander Technique •
- Scene & Monologue •
- Work
- Improvisation •
- Shakespearean Acting •
- Cold Reading and •
- Auditioning Techniques

At the end of the workshop each student will leave with a reel of their work.

NEXT WORKSHOP STARTS JANUARY 7.
TUITION \$3,500

DIRECT

YOUR OWN SHORT FILMS

IN OUR HANDS-ON
EIGHT WEEK
TOTAL IMMERSION
WORKSHOPS FOR
INDIVIDUALS WITH NO
PRIOR FILMMAKING
EXPERIENCE.
WORK WITH 16MM
ARRIFLEX CAMERAS
IN SMALL CLASSES
DESIGNED & TAUGHT
BY AWARD-WINNING
INSTRUCTORS.

NEW WORKSHOPS START EVERY MONTH.
TUITION \$4,000

For information in Germany:
Tel: 030-4411430
Fax 030-4411431

NEW YORK FILM ACADEMY
100 EAST 17TH STREET NYC 10003
TEL: 212-674-4300 FAX: 212-477-1414